Kleider machen Leute [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der Post.

Aus dem amerikanischen „Deaf-Mutes' Journal" übersetzt von Oskar Matthes.

(Schluß.)

Die Postmeister waren Männer von hervorragendem Charakter und besaßen ein hohes Maß von Treue und Leistungsfähigkeit. Benjamin Franklin war 1743 Generalpostmeister.

Es gab auch weibliche Postbeamte. Die Strecke von Neu-York bis Buffalo wurde „Faanpost" genannt, weil es weibliche Boten waren, die Anfang des 19. Jahrhunderts die Post auf dieser Strecke beförderten. Frauen und Männer hielten ihre Stellung gleicherweise jahrelang, und eine alte Frau, die im Alter von 91 Jahren starb, hatte ihren Botendienst 45 Jahre lang versehen und hatte dabei über 90,000 Meilen zurückgelegt.

Wir können hier nur wenige der vielen romantischen Entwicklungen des Postdienstes unseres Landes berühren. Als das in Kalifornien entdeckte Gold so viele Leute aus dem Osten nach dem entlegenen Staate lockte, erregte die Ueberlandpost großes Aufsehen. Von St. Louis bis nach Los Angeles wurde die Post mit den Postkutschen in zwanzig Tagen befördert, was ein epochemachendes geschichtliches Ereignis war. Billy Cody, nur elf Jahre alt, und Kit Carson waren zwei der Ueberlandboten.

Im April 1860 startete unter großer Feier und unter Kanonenschüssen der erste der Pony Expreßreiter die Post von St. Joseph, Mo., nach San Francisco. Es war Alexander Carlyle, den man als Held feierte und den man wegen seines Leichtgewichtes wählte, ein flinkes Pferd zu reiten. Er starb an Tuberkulose, die er sich wahrscheinlich infolge der Eilpostbeförderung ausgestandenen Anstrengungen zugezogen hatte. Jede zehnte oder zwanzigste Meile wurden Pferde und Reiter gewechselt und große Gefahren seitens der Indianer verfolgten diese unerschrockenen jungen Leute. Sie ritten von St. Louis nach Sacramento und die Post erreichte San Francisco mit einem Boot zehn Tage nach ihrer Abfahrt.

Nicht weniger sind die Gefahren, welchen die furchtlosen Postflieger unserer Tage bei ihrem geschwinden Flug durch finstere Nacht bei Sturm oder bleichem Mondschein ausgesetzt sind.

Die ersten Briefmarken kamen im 17. Jahrhundert in Paris in Gebrauch, infolge Einführung eines besonderen Streifbandes, welches zur Umwicklung der Briefe verkauft wurde.

In unserem Lande wurden die ersten Briefmarken von den verschiedenen Postmeistern gedruckt. Es waren Lokalbriefmarken, und 1847 wurde die erste Reichsbriefmarke ausgegeben. Um 1860 begann das Briefmarkensammeln, und glücklich sind die Sammler, die Marken aus dem Bürgerkrieg oder aus älterer Zeit haben.

Zur Unterhaltung

Kleider machen Leute.

Gottfried Keller nacherzählt.

(Fortsetzung.)

Jenseits der Waldes, nicht weit von der Straße, lag ein Bauernhaus. Dort hauste eine Bäuerin, deren Mann unlängst gestorben war. Nettchen war die Patin eines ihrer Kinder und der Vater Amtsrat ihr Zinsherr. Nach diesem Hofe lenkte Nettchen den Wagen jetzt. Mit kräftigem Peitschenknall hielt sie vor dem Hause. Es war noch Licht hinter den kleinen Fenstern; die Bäuerin war noch wach und machte sich zu schaffen. Sie öffnete das Fenster und guckte verwundert heraus. „Ich bin's, wir sind's," rief Nettchen. „Wir haben uns verirrt. Laßt uns einen Augenblick hineinkommen und macht uns einen Kaffee."

Vergnügt eilte die Bäuerin her. Sie war sehr erfreut, Nettchen und ihren Verlobten, den fremden Grafen zu sehen. Sie führte die beiden in die Stube und bereitete dann einen heißen Kaffee. Wenzel und Nettchen saßen unterdessen in der halbdunkeln Stube einander gegenüber. Wenzel stützte den Kopf in beide Hände und wagte nicht aufzublicken. Nettchen aber lehnte auf ihrem Stuhl zurück, hielt die Augen fest geschlossen, schlief aber nicht.

Als die Frau den Kaffee brachte, flüsterte ihr Nettchen zu: „Laßt uns jetzt eine Viertelstunde allein, legt Euch auf das Bett, liebe Frau. Wir haben uns ein bischen gezankt und müssen uns nun aussprechen." „Ich verstehe schon. Ihr macht es gut so!" sagte die Frau und ließ die beiden allein.

Nettchen setzte sich wieder. „Trinken Sie dies," sagte sie, „es wird Ihnen gesund sein." Wenzel richtete sich auf, nahm eine Tasse und trank sie aus. Nun blickte er auf, und ihre Augen begegneten sich. „Wer sind Sie? Was

wollten Sie mit mir?" fragte Nettchen. Traurig erwiderte Wenzel: „Ich bin nicht ganz so, wie ich scheine. Ich bin ein armer Narr. Aber ich werde alles gut machen an Ihnen, und ich werde nicht mehr lange am Leben sein." Dann schwieg er. Aber Nettchen fragte beharrlich weiter: „Ich wünsche zu wissen, wer Sie eigentlich sind, woher Sie kommen und wohin Sie wollen."

„Es ist alles so gekommen, wie ich Ihnen jetzt erzählen will," antwortete er. Nun erzählte er wahrheitsgetreu, wer er sei und wie es ihm bei seinem Einzug in Goldach ergangen sei. Er beteuerte, daß er mehrmals habe fliehen wollen, aber es sei ihm nicht gelungen. „Und wohin wollten Sie mit mir gehen und was beginnen?" fragte Nettchen weiter.

Nun wurde Wenzel lebhaft, seine Augen flammten und er rief: „Jetzt ist es mir klar und deutlich vor Augen, wie es gekommen wäre. Ich wäre mit dir in die weite Welt gegangen. Wir hätten zusammen einige kurze Tage des Glückes verlebt. Dann hätte ich dir den Betrug gestanden und mir gleichzeitig den Tod gegeben. Du wärest zu deinem Vater zurückgekehrt und hättest mich bald vergessen. O, hättest du mich nur im kalten Schnee liegen lassen! So wäre ich ruhig eingeschlafen!" Er war wieder still geworden und schaute düster sinnend vor sich hin.

Nach einer Weile fragte ihn Nettchen, ob er früher auch schon solche Streiche gemacht habe. „Das habe ich mich auch schon gefragt," antwortete Wenzel. „Aber ich erinnere mich nicht, daß ich je gelogen oder betrogen habe." Und nun erzählte er ihr weiter von seiner Mutter, von seinem Elternhaus, von seiner Armut in der Jugend. Nun sah Nettchen den ganzen Lebenslauf Wenzels vor sich und konnte nichts Böses finden. So stand Nettchen auf, ging um den Tisch herum dem Manne entgegen und fiel ihm um den Hals mit den Worten: „Ich will dich nicht verlassen. Du bist mein, und ich will mit dir gehen trotz aller Welt!" So feierten sie erst jetzt ihre rechte Verlobung.

Aber Nettchen wollte in Zukunft ihr Schicksal selbst ein wenig lenken. Sie sagte daher zu dem guten Wenzel: „Nun wollen wir gerade nach Seldwyla gehen. Wir wollen ihnen dort zeigen, daß sie unser Glück nicht zerstören konnten." Dem wackern Wenzel wollte dies nicht recht einleuchten; aber Nettchen rief: „Keine Romane mehr! So wie du bist, ein armer Wandersmann, will ich mich zu dir bekennen. Allen Spöttern und Stolzen zum Trotz will ich dein Weib sein. Wir wollen nach Seldwyla gehen. Dort wollen wir uns durch Tüchtigkeit und Klugheit emporarbeiten. Dann können wir lachen über die, die uns verhöhnt haben."

Gesagt, getan. Die Bäuerin wurde herbeigerufen. Wenzel beschenkte sie. Dann fuhren sie weiter. Diesmal aber führte Wenzel die Zügel und Nettchen lehnte sich zufrieden an ihn. Vor drei Tagen war sie volljährig geworden und konnte nun also in allen Dingen ihrem Willen folgen. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Was Gehörlose erzählen.

Es gibt Hörende, die nur sehr ungern mit Taubstummen auf die Straße gehen. Es ist ihnen unangenehm, wenn der Gehörlose gebärdet. Denn alle Taubstummen gebärden. Das ist die Sprache, die sie natürlich erlernt haben, wie die Hörenden die Lautsprache. Darum brauchen sie sie. Aber jetzt, wo der Taubstumme die Lautsprache erlernt, sollte er die Gebärde-Sprache ablegen. Es ist die schwache Seite eines Gehörlosen, daß er gebärdet, auch wenn er die Lautsprache kann. Ich glaube, jeder Mensch hat seine schwachen Seiten. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß Taubstumme in Gesellschaft von Hörenden weniger gebärden, als im Umgang mit ihresgleichen. Und ich bin selber ein Gehörloser.

Wie schwer hat es ein Taubstummer, wenn er zum Beispiel auf eine Amtsstelle gehen muß, sagen wir auf die Polizei. Der Beamte versteht den Gehörlosen nicht gut, und der Gehörlose versteht den Beamten nicht recht! Nicht etwa, weil er nicht gut ablesen könnte, sondern weil der Beamte schnell spricht und etwa fremde Wörter gebraucht, die der Gehörlose nicht verstehen kann. Der Beamte wiederum versteht den Taubstummen nicht gut, weil der Taubstumme undeutlich spricht. Er plappert nur. Jeder Taubstumme soll und muß sich beim Sprechen zusammennehmen. Viele Taubstumme sprechen bequem! Sie achten nicht auf genaue Betonung und Aussprache der einzelnen Buchstaben. Besonders „t" und „h" werden von Gehörlosen nicht betont. Für die Aussprache dieser beiden Buch-